Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 180 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 17. Sept'ber 1887.

Kampf zwischen Indianern.

Ueber den letzten Kampf, welcher zwischen Indianern in Iowa ausgefochten wurde, berichtet ein englisches Blatt: „Vor etwa 25 Jahren, als Fort Dodge noch ein Militärposten war und sich in jener Gegend keine weißen Ansiedler niedergelassen hatten, kam eine Bande von Winnebago-Indianern in der Stärke von ungefähr 30 Kriegern von einem Jagdzuge am Des Moines Flusse zurück und schlug zur Nacht in der Nähe von Fort Dodge ihr Lager auf. Sie waren Freunde der Weißen und hatten von denselben nichts zu befürchten, auch glaubten sie, ihre Feinde, die Sioux, würden es nicht wagen, bis in die Nähe des Forts zu kommen.

Sie hatten ihr Abendmahl eingenommen, die Felle der von ihnen erbeuteten Thiere zum Trocknen ausgehängt und sich schlafen gelegt, in dem festen Bewußtsein, daß kein Mensch ihre Nachtruhe stören werde. Sie sollten sich darin täuschen. Achtzehn Sioux-Krieger unter Cou-sta-wa oder dem „großen Baum" hatten sich in der Umgegend des Little Sioux, dort, wo jetzt die Stadt Rapids steht, gleichfalls auf einem Jagdzuge befunden. Sie erfuhren, daß die Winnebagos in der Nähe waren, und faßten den Beschluß, sie zu überfallen und mit ihren Scalps ihre Gürtel zu schmücken.

Die Sioux gelangten unbemerkt bis an das Lager ihrer Feinde und sandten zwei Kundschafter aus, um festzustellen, wie viele Winnebagos sich dort befänden. Es war ziemlich spät in der Nacht, bis die Kundschafter zurückkamen. Auf ihren Bericht hin faßte „Der Große Baum" sofort den Beschluß, zum Angriff vorzugehen.

Er theilte seine Krieger in zwei Haufen, von denen der eine den Feind vom Norden, der andere dagegen vom Süden angreifen sollte, um ihm die Flucht nach dem Fort zu verlegen. Es war heller Mondschein. Die Sioux krochen bis auf eine Entfernung von 30 Yards in die Nähe der schlafenden Winnebagos, als einer derselben aufwachte und seinen übrigen Genossen sofort das Alarmsignal gab. Die Sioux sahen sich entdeckt und gaben sofort Feuer. Die angegriffenen Indianer wußten nicht, wie viele Gegner ihnen gegenüberstanden, und ihr erster Gedanke war, sich durch die Flucht zu retten. Sie eilten einem nahen Walde zu, wurden aber dort von einem anderen Haufen Sioux mit einem Kugelregen begrüßt. Sie beschlossen nun, sich bis auf's Aeußerste zu wehren, und ein erbitterter Kampf folgte. Cou-sta-wa war der Ansicht, daß von den Winnebagos bei dem ersten Angriff mindestens die Hälfte gefallen sein müßten, und er stürzte sich auf die Ueberlebenden. Besonders der „Große Baum" räumte unter seinen Gegnern fürchterlich auf und legte drei derselben todt zu Boden, bis es einem verwundeten Winnebago gelang, ihn mit einer wohlgezielten Kugel mitten in die Brust zu treffen. Mit einem gellenden Aufschrei stürzte der Häuptling nieder und starb.

Die Sioux begannen den Rückzug, als sie sahen, daß ihr Häuptling gefallen war. Der Kampf war äußerst blutig gewesen. Von den Winnebagos blieben zehn todt auf dem Platze, und nur vier derselben kamen ohne jede Verwundung davon.

Wie viel Sioux bei diesem Kampfe fielen, ist niemals festgestellt worden. Nur später, im Jahre 1857, fanden einige Ansiedler mehrere Sioux-Gräber, die jedenfalls Opfer jenes Kampfes enthielten, und ein Jahr später fand ein Trapper Namens W. F. Fegles in der Umgegend mehrere gebleichte Indianer-Skelette, von denen eins seiner Größe halber offenbar von dem todten „Großen Baum" herrührte.

Eine Wüstenstadt.

Noch vor zehn Jahren war das große Salt River-Thal im südlichen Arizona eine Wüste. Man sah überall nur weißen Sand, und stellenweise wollte nicht einmal kümmerliches Gras gedeihen. Nur Mesquite-Büsche und hohe Cactuspflanzen verliehen der furchtbar öden Gegend einige Abwechselung. Und heute?

Inmitten des Thales erhebt sich eine blühende Stadt von über zweitausend Einwohnern, welche den Namen Mesa City führt. Mesa heißt auf Spanisch die Ebene, und in diesem Falle ist der Name recht gut gewählt, denn das Flachland rings herum um die Stadt erstreckt sich meilenweit bis zu den fernen Gebirgen.

Es waren einige arme Mormonen, welche aus Salt Lake City fortzogen, weil es ihnen dort wegen der Verfolgung ihres Glaubens nicht mehr gefiel. Sie kamen in das Salt River Thal, untersuchten genau den Boden und die topographischen Verhältnisse der Umgegend und kamen bald zu der Ueberzeugung, daß es sich hier gut wohnen lasse. Unter der dünnen Schicht Sand, welche die Oberfläche der Erde bedeckte, war urkräftiger Alluvialboden, und der nahe Salt River-Fluß war so günstig gelegen, daß es sehr leicht möglich war, sein Wasser in Canäle abzuleiten und auf diese Weise zur Befruchtung des Thales zu verwenden. Mit dem ihnen eigenen Eifer und Fleiß machten sich die Leute sofort an die Arbeit. Sie gruben Canäle, bauten Häuser, pflanzten Bäume und Weinstöcke, und binnen wenigen Jahren hatte die Gegend ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Ueberall hin erstrecken sich weite Weizen- und Alfalfa-Felder, die mit grünenden Cottonwood-Bäumen eingefaßt sind, und große Obstgärten, in denen die prachtvollsten Pfirsiche, Aprikosen und Birnen gedeihen, schließen sich an üppige Weingärten an.

Mesa City erinnert in seiner Anlage an eine hübsche Ortschaft im südlichen Frankreich. Jedes Haus ist von einem großen Garten umgeben, die Straßen sind breit und bequem, und es gibt keine einzige Familie in der Stadt, welche Mangel litte. Im Laufe der Zeit haben sich natürlich außer den Mormonen andere Leute in der Stadt angesiedelt und besiaden sich wohl dabei. Man kann von ihnen sagen, daß dort jede Familie unter ihrem eigenen Weinstock und Feigenbaum wohnt.

Das Wachsthum der Bäume und Pflanzen aller Art in dem Thale ist geradezu erstaunlich, doch ist natürlich künstliche Bewässerung nothwendig, wo dort das Pflanzenleben gut gedeihen soll, weil es im südlichen Arizona, ebenso wie in Californien, sehr häufig an Regen mangelt. Die fleißige Menschenhand hat dem Uebelstande abgeholfen und vermittelst der Canäle ein wahres Paradies aus der früheren Sandwüste geschaffen.

Das ganze Salt River-Thal mit Einschluß von Mesa City und den rings um die Stadt angelegten Colonien gehört zu dem berühmten Peralta-Grant und wird jetzt bekanntlich von einer angeblichen Enkelin Peraltas als Erbe in Anspruch genommen. Die Ansiedler sind demnach der Gefahr ausgesetzt, daß sie für das von ihnen in Besitz genommene Land noch einmal bezahlen müssen, wenn sie nicht die Früchte ihrer Arbeit aufgeben und sich eine neue Heimath suchen wollen. Hoffentlich gelingt es ihnen, in ihrem Heim zu bleiben und an der weiteren Entwickelung der Gegend noch ferner zu arbeiten, wie sie es bisher gethan. Es wäre ein schreiendes Unrecht, sie um die Früchte ihres Fleißes berauben zu wollen.

Mangel im Ueberfluß.

Ein Wiener Blatt hebt die heutzutage allerdings nicht mehr überraschende Thatsache hervor, daß sich in Oesterreich-Ungarn eine Art Nothstand fühlbar macht, weil die diesjährige Ernte ungewöhnlich —gut ausgefallen ist. „Schon seit langen, langen Jahren", schreibt es, „wurde der Fleiß des Landmannes nicht durch ein so überreiches Ergebniß an nährender Feldfrucht belohnt. Bei allen Getreidegattungen, mit alleiniger Ausnahme des Hafers, gesellt sich zu der ungewöhnlichen Quantität des Eingeheimsten fast in allen Gauen des zweigetheilten Reiches die ausgezeichnete Qualität. Insbesondere ist die eigentliche Brotfrucht, der Weizen, überaus wohl gerathen. Auf nicht weniger als 11½ bis 12 Millionen Hektoliter wird von den Sachverständigen der Ueberschuß im Weizenergebnisse der gesammten Monarchie gegen eine volle Durchschnittsernte berechnet; und dieser Weizen ist fast ausschließlich von der besten Qualität. Daß es vorzugsweise die jenseitige Reichshälfte ist, deren Scheuern die goldgelbe Last kaum zu fassen vermögen, kommt in diesem Augenblicke für uns gar nicht in Betracht. Bei der engen, wirthschaftlichen Zusammengehörigkeit der beiden Reichshälften müßte unter normalen Verhältnissen das ungewöhnliche Ernteglück Ungarns sich den ökonomischen Verhältnissen Cisleithaniens in der günstigsten Weise fühlbar machen. Aber diese normalen Verhältnisse sind nicht vorhanden; ein böser Dämon hat den in unseren Händen befindlichen Schatz verzaubert."

Das Blatt berechnet dann, daß, ein Durchschnittsgewicht von 79 Kilogramm auf das Hektoliter angenommen, allein der diesjährige Weizenüberschuß einen Werth von mehr als 70 Millionen Gulden repräsentirt. Dabei ist noch nicht in Betracht gezogen, daß außerdem mindestens 3 Millionen Metercentner Weizen im Werthe von etwa 20 Millionen Gulden zur Ausfuhr bereit liegen, da Oesterreich-Ungarn dieses Quantum auch in gewöhnlichen Jahren exportiren kann. Es ist aber fraglich, ob auch nur die 70 Millionen Gulden gelöst und in die Taschen der Bauern, der Geschäftsleute und des Staates fließen werden. Denn der große Erntesegen läßt sich nicht verkaufen. „Eine Thatsache," fährt der angeführte Aufsatz fort, „illustrirt in markanter Weise die traurigen Umstände, denen sich unser Getreideverkauf nach dem Auslande gegenüber befindet. In früheren Jahren hatten sich die Getreideexporteure des für diesen Zweck bereitstehenden rollenden Materiales der Waggonleih-Gesellschaften bereits geraume Zeit vor dem Beginne der Herbstcampagne versichert; heuer verfügen, während alle Fruchtbehälter der Monarchie bis zur Decke gefüllt sind, diese Gesellschaften zur Zeit noch über den größten Theil ihrer Waggons, ja sie vermögen kaum den durch die Nachfrage bedingten Leihtarif festzustellen, denn dem Vermittler des Exportes ist durch die Unnatürlichkeit der bestehenden Verhältnisse jede Berechnung unmöglich gemacht. Der heimische Erntesegen harrt vorläufig vergebens seiner kaufmännischen Verwerthung. Den Umstand, daß alle Getreide exportirenden Staaten des Continents heuer in demselbem und zum Theile in noch höherem Maße, als wir mit der Gunst der Götter bedacht worden sind, hätte unter normalen Verhältnissen die kaufmännische Geschicklichkeit wettzumachen gehabt; aber sie vermag die Zollschranken nicht zu überspringen, die uns an allen Grenzen entgegenstarren. Und man geht daran, zu den vorhandenen noch neue hinzuzufügen; um der Getreidespeculation jede Basis zu benehmen, droht man im deutschen Reiche mit neuen Erhöhungen der Zölle. Ein Gegenbild zu dem Tantalus der antiken Mythe, sitzen wir inmitten der rings um uns her aufgespeicherten goldigen Frucht, ohne dieselbe ihren Zwecken zuführen zu können."

Der Mangel an Ausfuhrgelegenheiten, so bedauerlich er ist, wird übrigens durch eine noch viel schlimmere Thatsache in den Schatten gestellt. Selbst wenn nämlich der ganze Erntesegen im Lande bleibt, muß die große Masse des Volkes hungern. Der ungarische Statistiker Keleti, dem erst künstlich das Verdienstzeichen für Kunst und Wissenschaften verliehen worden ist, hat durch jahrelange Untersuchungen festgestellt, daß in Ungarn, dem Lande des Weizen- und Fleisch-Ueberflusses, jährlich Hunderttausende an unzureichender Ernährung leiden. Dadurch erklärt sich die Massenauswanderung aus dem dünn besiedelten und überaus fruchtbaren Lande, welches Brot und Fleisch genug für eine viermal so starke Bevölkerung erzeugen könnte.

Vom Inlande.

Der amerikanische Consul in Picton in Neu-Schottland berichtet, daß unter den Pferden und Schafen in der dortigen Gegend eine gefährliche Epizootie herrscht, die sich vielleicht auch nach Canada und den Ver. Staaten ausbreiten werde.

Ein sehr weises Urtheil hat dieser Tage eine Coronersjury in Preston in Connecticut gefällt. Sie sagte aus, Nathaniel Eldredge sei an einer Herzkrankheit gestorben, doch sei sein Tod dadurch beschleunigt worden, daß man ihn erwürgt habe. Daß diese Art „Beschleunigung" auch dem gesundesten Menschen das Leben kosten könne, hatte die ehrsame Jury jedenfalls vergessen.

In New York kam vor einigen Tagen ein sechszehnjähriger Taugenichts Namens Friedrich Kock betrunken nach Hause und fing mit seiner Schwester einen Streit an. In der Wuth ergriff er eine Scheere, um die Schwester zu stechen. Sein Vorhaben gelang ihm nicht, was ihn in eine solche Wuth versetzte, daß er sich selber mit der Scheere in den Unterleib stach, bis seine Eingeweide hervorquollen. Er kann kaum mit dem Leben davonkommen.

Der Krieg gegen die Wirthschaften wird in dem Quäkerdorfe Fairmount in Indiana mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt und scheint zu ernsten Folgen zu führen. In der vorigen Woche zerstörten die Bürger ein Gebäude, in welchem Ira S. Smite eine Wirthschaft einrichten wollte. Der Besitzer hat nun erklärt, er werde eine Wirthschaft in einem Zelte eröffnen. Wenn er seinen Vorsatz wirklich ausführt, steht zu befürchten, daß es zu Blutvergießen kommen wird.

Seit langen Jahren war die kleine Stadt Clanton in Alabama stolz auf eine heiße Quelle, welcher man verschiedene wunderthätige Heilkräfte zuschrieb. Jetzt hat es sich herausgestellt, daß an dieser heißen Quelle eine gewöhnliche Dampfröhre schuld war, welche unter der Erde in der Nähe der Stelle geleitet wurde, wo sich das „heilkräftige Wasser" befand. Nach der Entfernung der betreffenden Röhre hat auch die Quelle aufgehört, warm zu sein.

Diphtherie herrscht in bedenklichem Maße unter den Kindern, die in der Teppichfabrik von A. Smith & Son in Yonkers bei New York beschäftigt sind. Es heißt, daß sie sich die Krankheit durch Bacterien, welche in der zur Teppichweberei benutzten Wolle enthalten sind, zugezogen haben. Die Kinder wohnen in der Nähe der Fabrik in von der Stadt entlegenen Wohnhäusern, weshalb ein Umsichgreifen der Krankheit in der Stadt selbst nicht zu befürchten ist.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Burt Tolliver, der fünfzehnjährige Sohn des berüchtigten Craig Tolliver, schoß vor einigen Tagen eines Morgens an einem eine Viertelmeile von Morehead entfernten Platze mit einem Revolver nach einer Scheibe, aber statt nach dieser schoß er nach dem Kopfe eines gleichaltrigen Knaben Namens John Dillon und verwundete denselben tödtlich. Er behauptet zwar, den Knaben rein zufällig getroffen zu haben, aber man glaubt ihm nicht, trotzdem er bis jetzt noch nicht verhaftet worden ist. Jedermann denkt, er habe auf seinen Kameraden aus reiner Mordlust geschossen.

In Philadelphia war neulich ein Mann Namens Charles Fitzgerald Nachts in eine Kneipe gerathen, in welcher sich eine Bande roher Burschen befand. Die Kerle bestellten sich verschiedene „Drinks" und mutheten dann Fitzgerald zu, für sie zu bezahlen. Als er sich dessen weigerte, fielen sie über ihn her, schlugen auf ihn ein und warfen ihn schließlich eine Treppe hinunter, an deren Stufen er todt liegen blieb. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, die Mörder ausfindig zu machen, und sie befinden sich noch sämmtlich auf freien Füßen.

In Denver in Colorado hat eine Versammlung von Viehzüchtern eine Gesellschaft gebildet, welche sich „American Beef Pool" nennt und deren Zweck es ist, den Preis für Rindvieh aus den großen Viehfarmen in den Weidegegenden des Westens mehr mit den Preisen für frische Fleisch im Osten in Uebereinstimmung zu bringen und auf diese Weise den Viehzüchtern einen größeren Profit zu verschaffen. Bekanntlich haben die Viehzüchter schon seit langer Zeit darüber geklagt, daß sie für ihr Vieh einen so geringen Preis erhalten, daß sie dabei nicht bestehen können, obgleich das Fleisch dadurch im Osten keineswegs billiger geworden ist.

Vor einigen Wochen verschwand in Pittsburg der 84jährige Thomas Edward auf geheimnißvolle Weise. Zwar kannte man ihn als einen überspannten Menschen, doch da er viel Geld bei sich trug und außerdem Eigenthum im Werthe von $30,000 zurückließ, lag die Vermuthung nahe, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Dieser Tage nun traf ein Brief von ihm ein, welcher aus Carmarthenshire in Wales datirt ist und worin er mittheilt, daß er dort seine letzten Lebensjahre zubringen wolle. Gründe für seine plötzliche Abreise waren nicht angegeben. Seine Verwandten in Pittsburg haben sich seines Eigenthums angenommen.

Daß der „Bustle" ein Lieblingsversteck der Damen für zollpflichtige Gegenstände ist, ist wohl männiglich und namentlich „weiblich" bekannt. Es ist aber nicht immer ein sicherer Zufluchtsort, wie es wieder einmal aus dem Falle einer in El Paso del Norte ansässigen Amerikanerin erhellt. Diese nämlich ist wohlhabend und bewegt sich in der feinsten Gesellschaft; als sie aber neulich nach dem benachbarten, nur durch den Rio Grande-Fluß vom mericanischen Gebiet getrennten El Paso in Texas fuhr, kaufte sie eine Alarmuhr, weil die in Merico nicht zu haben sind, und schmuggelte sie dann in ihrer „Tournüre" glücklich nach Merico hinüber, um den sehr hohen Zoll, der darauf steht, zu ersparen. Als der mericanische Zollbeamte wie gewöhnlich auf die Passagiere zusteuerte, welche eben den Pferdebahnwagen besteigen wollten, traf es sich durch einen tückischen Zufall, daß der Alarmapparat im Bustle der Dame losging. R—r—r—r—r u. s. w. fünf Minuten lang. Natürlich mußte die Aermste „blechen", und mit dem ersparten Nadelgelde war es wieder einmal nichts. Such is life!

Vom Auslande.

— **Die Waldbrände in Griechenland** nehmen so erschreckende Dimensionen an, daß die griechische Regierung sich veranlaßt gesehen hat, allen Behörden und insbesondere den Organen, welchen die Aufsicht der Forste anvertraut ist, die größte Gewissenhaftigkeit in der Ausübung ihres Amtes in nachdrücklichster Weise einzuschärfen. Nebst den bereits früher gemeldeten Bränden im Peloponnes ist nunmehr auch noch in den mühsam genug erhaltenen Forstanlagen auf dem Pentelikon ein Brand entstanden, der nur nach mehrtägiger anstrengender Arbeit bewältigt werden konnte und großen Schaden verursachte. In Athen war der Brand, welcher, nachdem er die nördlichen Waldungen des Pentelikon zerstört und den Kamm überschritten, bis zum Kloster von Pentelis vorgeschritten war, vollkommen sichtbar; insbesondere in den Nachtstunden glich der Pentelikon einem furchtbaren Vulkan, der aus mehreren Kratern Feuer speit. Die Blätter füllen ihre Spalten mit Vorschlägen, wie solchen Bränden am besten vorgebeugt werden könnte. Den neuesten ministeriellen Erlaß in dieser Richtung halten sie, wiewohl sie an und für sich daran nichts auszustellen haben, doch für nicht ausreichend; sie meinen, daß nur dann dem Uebel wirksam gesteuert werden könnte, wenn die Regierung das gegenwärtige System der Bewirthschaftung der Wälder aufgeben und dieselbe den Gemeinden überlassen würde. Beispielsweise wird angeführt, daß dies im Jahre 1856 mit den benachbarten Waldungen der Gemeinden von Eleusina, Megara und Eidyllia geschehen sei, in welchen seit 30 Jahren kein Brand mehr vorgekommen ist, weil die Bevölkerung dieser Gemeinden, die durch Gewinnung von Harz, kleinem Brennholz und sonstigen Waldprodukten ihren reichlichen Unterhalt findet, die Waldungen wie ihr theuerstes Gut hütet. Die Regierung hat eine Untersuchung über die Ursachen der Entstehung und Ausdehnung der Waldbrände eingeleitet.

— **Das Schluß-Capitel** eines Mädchenherzen-Romans spielte sich jüngst in einer der weniger besuchten Seitenalleen des Wiener Augartens ab. Seit etwa zwei Monaten erscheinen tagtäglich in dieser Anlage zwei distinguirt aussehende Damen, anscheinend Mutter und Tochter. Nach einer einstündigen Promenade, während welcher sie weder untereinander, noch mit einem der Gartenbesucher ein Wort wechseln, entfernen sie sich durch das gegenüber dem Nordwestbahnhofe gelegene Thor. Am 30. August wurde diese Morgenpromenade in jäher Weise unterbrochen. Ein Einjährig-Freiwilliger wollte, die Mütze in der einen, ein Buch in der anderen Hand, ruhig an den Damen vorüber, als plötzlich die Jüngere krampfhaft die Hand ihrer Begleiterin ergriff, dann mit einem unarticulirten Schrei auf den jungen Mann losstürzte, dessen Gesicht sie unter beständigen Rufen, von denen nur das eine Wort „Romeo" war, mit einer Anzahl von Küssen überdeckte. Dann aber sank sie, als ob die Erregung zu mächtig auf sie eingewirkt hätte, ohnmächtig in die Arme der älteren Dame zurück. Mit Hilfe einiger Augenzeugen des geschilderten Vorfalls wurde die Bewußtlose in einem rasch herbeigeholten Fiaker nach Hause geführt. Das „Wiener Extrablatt" erfährt über die Leidensgeschichte des jungen Mädchens, welche auch den Aufschluß über die von ihm hervorgerufene Scene giebt, folgende Details: Fräulein Julie S. war vor vielen Jahren die Verlobte eines jungen, krauskköpfigen Italieners, der damals seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger Genüge leistete. Romeo F. war majorenn und Besitzer eines ziemlich bedeutenden Vermögens. Das junge Glück der Liebenden sollte jedoch ein unerwartetes, schreckliches Ende finden. Eines Morgens fand man den lebenslustigen Mann mit zerschmettertem Kopfe, einen Revolver in der krampfhaft geschlossenen Hand, todt in seinem Bette. Ein hinterlassener Zettel enthielt nur die Worte: „Ich bin das Opfer eines amerikanischen Duells." Julie S. fiel, als man ihr die Nachricht von dem entsetzlichen Ende ihres Bräutigams hinterbrachte, in ein hitziges Nervenfieber, von dem sie erst nach Monaten genas. Ihr Geist aber blieb umnachtet. Nach dem Ausspruche der Aerzte konnte nur ein Zufall der Armen Genesung bringen. Vielleicht, daß die geschilderte Scene diesen Erfolg hatte. Das gänzlich verloren gegangene Gedächtniß der Wahnsinnigen mußte nämlich bei dem Anblicke des Freiwilligen plötzlich wieder erwacht, eine Erinnerung an ihren todten Bräutigam mußte in ihr aufgedämmert sein. Der junge Mann hatte nämlich, gerade so wie Romeo F., mitten auf dem Kopfe inmitten pechschwarzen Kraushaares einen damit seltsam contrastirenden weißen Schopf.

— **Der „N. Zürich Ztg."** wird von Neuenburg geschrieben: Seit langer Zeit schon beklagen sich die schweizerischen und besonders die Neuenburger Archäologen über zahlreiche Fälschungen, die beim Verkauf von Pfahlbauten-Gegenständen verübt wurden. Eine Bande solcher Fälscher hat man nun entdeckt und vor das Gericht in Freiburg gezogen. Die Geständnisse der Angeklagten haben die Schwindeleien an's Licht gebracht. Der Hauptsitz der Fälscher ist Stäffis. Die Nachahmung der Unterschrift Wavre's, des Conservators des archäologischen Museums in Neuenburg, welche als Empfehlung beim Verkauf eines angeblichen Pfahlbautenschilds dienen sollte, die die Angeklagten aus einer Kupferplatte gemacht und mit einer Tuffschicht belegt hatten, führte zur Entdeckung der Bande. Einige der Angeklagten hatten auch auf Rechnung des in Petit-Cortaillod (Neuenburg) wohnenden K. gearbeitet, welcher das „Hornzeitalter" entdeckt hat. Vor einigen Jahren waren einige Alterthumsfreunde bei den Ausgrabungen anwesend, welche K. unternommen und bei welchen er wichtige Funde gemacht hatte. Nach den heutigen Eingeständnissen der Angeklagten wurden jene Funde sehr geschickt zum Voraus vorbereitet. Es wurden allerlei Gegenstände aus Horn gefertigt, mit den merkwürdigsten Figuren versehen und dann horizontal in die Erde gelegt, wo später die Ausgrabungen stattfinden sollten. Dieser Streich gelang vorzüglich. Die Alterthumsfreunde kauften K. diese Gegenstände aus dem „Hornzeitalter" um theures Geld ab und trugen dadurch zur Verbreitung der Fabel bei. Die Angeklagten gaben ausführlichen Bericht über die Industrie und ihren Handel, womit sie das leichtgläubige Publikum täuschten.

— **Der Begriff der Bezeichnung** „Reptilienblatt" unterlag neulich der Erläuterung durch den Berufungsrichter. Der Redacteur der Berliner „Freisinnigen Ztg.", Herr Emil Barth, war in erster Instanz wegen Beleidigung des Verlegers und des Redacteurs der „Tilsiter Zeitung" vom Schöffengericht zu hundertfünfzig Mark Geldbuße event. zehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Die „Tilsiter Zeitung" hatte s. Z. unter der Ueberschrift „Dem Vaterlande droht Gefahr" ein „Eingesandt" zum Abdruck gebracht, welches der freisinnigen Partei wegen ihrer Haltung in der Septennatsfrage scharf zu Leibe ging. Daraufhin brachte die „Freisinnige Zeitung" in ihrer Nr. 26 vom 1. Februar eine Briefkastennotiz, in welcher es hieß, daß die „Tilsiter Ztg." sich immer mehr zu einem echten und richtigen Reptilienblatt entwickele. Das Schöffengericht erblickte darin eine schwere Beleidigung der Leiter der „Tilsiter Zeitung", indem es annahm, daß die Bezeichnung als Reptilienblatt den Vorwurf der Characterlosigkeit, Gesinnungslosigkeit und Käuflichkeit der betreffenden Preßorgane in ihrer politischen Haltung gegenüber den Plänen der Regierung enthalte. Diese Definition griff Rechtsanwalt Wreschner in der Berufungs-Instanz als unzutreffend an, indem er behauptete, daß man als Reptilien solche Blätter zu bezeichnen pflege, welche Artikel des officiösen Preßbureaus in einer Form abdrucken, die den Glauben erweckt, daß es sich um den eigenen Meinungsausdruck der betreffenden Zeitungen handelt. Die VI. Ferien-Strafkammer schloß sich jedoch der Ansicht des Schöffengerichts an und erkannte auf Verwerfung der Berufung.

— **Es kann nicht Jeder** einen klangvollen Titel besitzen, wenn es der Zimmerkellner oder Wirth eines Hotels, in dem man abgestiegen, auch noch so sehr wünscht. Da kommt kürzlich, wie man aus Wien schreibt, ein Wiener, der rein nichts ist, nicht einmal ein Rentier, in einen Badeort. Der Wirth des Gasthofes, in dem der Fremde Wohnung genommen, wollte durchaus den Stand seines Gastes kennen lernen; da er glaubte, derselbe führe einen hohen Titel und dieser werde seinem Gasthofe durch die Veröffentlichung in der Curliste nützen. Bereitwillig hatte der Fremde seinen Namen in das Meldungsbuch geschrieben, natürlich ohne den Stand anzugeben. Der Hausherr aber ließ nicht nach, er wollte durchaus auch den Stand seines Gastes wissen. Der Fremde überlegte eine Weile, dann ergriff er die Feder und schrieb in die leere Rubrik: „Vegetarianer". Dies Wort imponirte ungeheuer und die Hausleute sind sogar so artig, daß sie es nicht wagen den Miethsherrn bei seinem Namen zu nennen, und ihn stets „Herr Vegetarianer" anrufen.

— **Baron Nathaniel von** Rothschild ist, wie berichtet, aus Wien ausgewiesen worden. In seinen verschiedenen Schlössern treibt derselbe mit Vorliebe die Zucht exotischer Pflanzen und Blumen. Erzherzog Karl Ludwig, der Bruder des Kaisers, betrat kürzlich einen dieser Gärten während der Abwesenheit des Besitzers, um einen Blick auf die seltenen Pflanzen zu werfen. Rothschild, welcher den Auftrag gegeben hatte, daß Niemand seine Treibhäuser besichtigen dürfe, gab dem Gärtner sofort die Entlassung. Derselbe wendete sich an den Erzherzog, welcher den Vermittler machte und die Wiederanstellung des Mannes erlangte. Bei dieser Gelegenheit soll dem entrüsteten Baron eine Aeußerung entschlüpft sein, die als Beleidigung eines Mitgliedes des Kaiserhauses aufgefaßt werden konnte. Dann scheint man ihm die Wahl gestellt zu haben zwischen einem Proceß und einer zeitweiligen „Verbannung", Er wählte das letztere und ging nach der Schweiz. Die Bürgerschaft Wiens nimmt in der Sache entschieden Partei für den Erzherzog, welcher derselben nahe steht als eifriger Förderer der Industrie, der Gewerbe und der Kunst.

— **In Wiener Künstlerkreisen** erzählt man sich folgende ergreifende Geschichte: Ein junger Maler, Herr Pr., hatte vor einigen Jahren in London sein Bild „Juno am Morgen" ausgestellt. Bald darauf erhielt er die erfreuliche Nachricht, ein reicher Engländer habe dasselbe für seine Privatgallerie um einen hohen Preis angekauft. Seither hörte der Künstler nichts mehr von seinem Bilde. Da stellte sich ihm vor einigen Tagen ein ältlicher Herr vor und erzählte ihm, er habe seiner Zeit die Juno erstanden, weil er sich zum Sterben in die Hauptfigur verliebt. Dazumal konnte er nicht, wie es sein Herz verlangte, nach dem Original fahnden, da er verheirathet war, nun aber sei seine Frau gestorben und er bitte den Künstler, ihm auf die Spur des Models zu helfen. Herr P. erzählte bereitwillig, daß ihm zur Juno eine unter dem Namen „die Neubau-Göttin" bekannte schöne Näherin Act gestanden und versprach, dieselbe aufzusuchen. Vor einigen Tagen theilte er dem Engländer mit, seine Juno sei auf schlechte Wege gerathen, sie liege nun arm und elend, mit einem Brustübel behaftet, im Spitale. Ergriffen deponirte der Engländer eine größere Summe, welche er dazu bestimmte, den Lebensabend der Kranken zu verschönern, dann verließ er Wien — ohne seine Juno gesehen zu haben. Er kehrte heim zu dem Bilde, das seine Schönheit besser bewahrt als das Original.

— **Mucho's Cigarrenladen befindet sich in No. 199 Ost Washington Straße.**

Angebote für Kohlen!

Hierdurch wird es zur Anzeige gebracht, daß die Board der Commissäre von Marion County, Indiana, vor dem 19 September 1887 versiegelte Offerten entgegennehmen wird die an diesem Tage geöffnet werden, für die Lieferung von Kohlen zum Heizen und für Dampfkraft für das Courthaus, Arbeitshaus, Jail, County Asyl und für die Armen von Center Township.

Die Offerten müssen für jeden Zweck separat sein und jeder Bieter muß einen Bond zum Betrage von $3000 einreichen mit der Bedingung, daß er oder sie ihre Offerten, falls angenommen und der Contrakt übergeben würde, ausgeführt werden. Der Contrakt wird auf ein Jahr vom 4. Dezember 1887 lauten

Kohlen für das County-Asyl können in Cars in Car-Lots nach dem Geleise bei dem Irren-Asyl geliefert werden.

Für das Arbeitshaus in Cars am Geleise bei dem Arbeitshause.

Für das Courthaus und die Jail je nach Bestellung und nachdem sie auf den Courthaus-Waagen gewogen wurden und die Kohlen für die Armen von Center Township müssen geliefert werden, wie es verlangt wird auf die Ordre des Trustees von Center Township

Alle gelieferte Kohle muß von der besten Qualität sein. Bieter müssen die genaue Sorte Kohlen nennen, die sie zu liefern beabsichtigen und den Preis jeder Sorte. Im Falle der Einführung von Natur gas, falls das County wünschen sollte, solch's Gas für Heizungszwecke zu verwenden in irgend einer der obigen Anstalten, behält sich der Board das Recht vor, den Contrakt nach seinem Gutdünken zu beenden, indem er dem Contraktoren 60 Tage vorher Anzeige davon macht.

Der Board behält sich das Recht vor, ein oder alle Angebote zurückzuweisen.

Auf Befehl des Board der Commissäre.

J. C. Adams,
Auditor von Marion County.

Platform der Arbeiterpartei von Indianapolis.

Die Union Labor Partei ist eine Partei der Emanzipation, eine Partei der Wiederherstellung natürlicher Rechte, um welche die Arbeiter durch ein Industriesystem beraubt wurden, welches ohne Rücksicht auf Empfindungen und Bedürfnisse Arbeitskraft als blße Waare betrachtet. Der Endzweck der Partei ist die Abschaffung eines Systems, unter welchem der Arbeiter kaum genug zum Leben bekommt, während der größere Theil des Resultates seiner Arbeit sich in den Händen Weniger ansammelt, eines Systems, welches Wenige über alles Maß hinaus bereichert, während die Masse des Volkes immer mehr verarmt, eines Systems welches Klassen schafft, und welches im Laufe der Zeit bloß zwei Klassen übrig lassen wird, die sehr Reichen und die sehr Armen; eines Systems, welches die politische Freiheit und freie Regierungsformen vernichtet, weil die sehr Armen die Sklaven der sehr Reichen werden müssen.

Es ist der Endzweck dieser Partei an Stelle dieses Systems ein anderes zu setzen, unter welchem die Arbeit unabhängig ist vom Kapital und unter welchem menschliche Arbeitskraft zum Zwecke ihrer Anwendung nicht abhängen soll von dem Willen des Kapitals.

Zu diesem Zwecke erklären wir, daß wir die in der Convention zu Cincinnati am 22. Februar 1887 angenommene Platform bestätigen.

Und für die Verwaltung unserer Stadt in der unmittelbaren Zukunft, erklären wir, daß wir zu Gunsten folgender Vorschläge sind:

1. Alle Unternehmungen, welche ihrer Natur nach monopolistischen Charakters sind, sollten ausschließlich von der Stadt geführt werden zu Gunsten der Bürger. Solche Unternehmungen sind: Straßenbahnen, Wasserwerke, Gaswerke, Telephoneinrichtungen u. dergl. So lange diese Institutionen jedoch in Händen von Privatcorporationen sind, sollen dieselben durch das Gesetz gezwungen werden, ihre Geschäfte so zu führen, daß die gebotenen Facilitäten sich auf alle in gleicher Weise erstrecken, und daß dieselben keine ungebührlichen Vortheile warnehmen können.

2. Freie Bäder sollen errichtet und mit allem Comfort ausgestattet werden, dessen die Mittel der Stadt vermögen.

3 Nachdem die Stadt für $150,000 eine Halle gebaut hat, von welcher die Armen gar keinen Vortheil haben, befürworten wir die Errichtung öffentlicher Parks in solcher Nähe der Stadt, daß sie auch für Diejenigen erreichbar sind, welche keine Fuhrwerke halten und nicht viel Geld an Straßenbahnen zu vergeben haben.

4. Wir verlangen eine Revision der Steuergesetze derart, daß genauere Vermögensangaben erzwungen werden und Jeder seinen gerechten Antheil an den Kosten der Stadtverwaltung bezahlt; alle Ländereien innerhalb der Stadtgrenzen sollen besteuert werden, doch soll das Heim und die Hauseinrichtung armer Wittwen steuerfrei sein.

5. Wir sind nicht für das Uebertragen städtischer Privilegien an Staatsbeamte und sind der Ansicht, daß die Polizeiverwaltung eine der Funktionen der Stadt und nicht des Staates ist.

6. Besondere Privilegien für die Benützung öffentlicher Straßen sollen nicht an Privatcorporationen vergeben werden, und wir halten es für besonders unmoralisch und den Rechten des Volkes gefährlich, solche Privilegien im Voraus zu Spekulationszwecken mit Beschlag zu belegen, und alle für solche Zwecke existirende Contrakte zwischen der Stadt und Corporationen oder Personen, wie z. B. der in